

«Eine wirkliche Hochhauspolitik fehlt»

Die Architekten Fredy Rellstab und Martin Stettler sehen das Rennen in die Höhe kritisch

Von Jonas Hoskyn

BaZ: Herr Rellstab, Herr Stettler, Sie kritisieren die Hochhauspolitik der Stadt. Was läuft Ihrer Ansicht nach falsch?

Martin Stettler: Was meiner Meinung nach fehlt, ist ein übergeordnetes Leitbild für die Stadtentwicklung. Das Planungsamt reagiert auf Einflüsse von aussen, anstatt die Vorgaben selber zu erarbeiten. Eine wirkliche Hochhauspolitik fehlt.

Das Bau- und Verkehrsdepartement hat doch erst kürzlich ein Hochhauskonzept erarbeitet.

Fredy Rellstab: Es geht in dem Hochhauskonzept um Bereiche, in welchen bereits Planungen bestehen, teilweise bereits seit Jahrzehnten. Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man meinen, diese bereits laufenden Projekte sollen durch dieses Papier legitimiert werden.

Geben Sie mir ein Beispiel.

Rellstab: Das Gebiet der vom Volk abgelehnten Stadterweiterung Ost. Aber auch der Claraturm oder die Klybeckinsel.

Stettler: Das Bild von Rheinhatten ist so stark, da sind die Fronten schon gemacht. Eine wirkliche Diskussion, in die auch die Bevölkerung einbezogen wird, ist kaum mehr möglich.

Wenn man jedes Mal schauen müsste, bis es allen passt, will am Ende keiner mehr in Basel bauen.

Stettler: Da bin ich anderer Meinung. Ein sorgfältig ausgearbeitetes und breit abgestütztes Stadtentwicklungskonzept ist eine unabdingbare Basis dafür, wichtige planerische Entscheide fällen zu können. Und Planungssicherheit ist guter Nährboden für nachhaltige Investitionen.

Rellstab: Dies würde auch zu grösserer Akzeptanz führen, wenn die Projekte dann durchgebracht werden müssen. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Claraturm.

Was ist daran falsch?

Rellstab: Man will einfach einen markanten viereckigen Kübel in eine Umgebung stellen, der überhaupt nicht reinpasst.

Stettler: Theoretisch ist die Einhaltung der Gesetze und der Spielregeln gewährleistet. Aber stellen Sie die Gegenfrage: Wer ist denn in der Lage, die finanziellen Mittel für ein Hochhaus aufzubringen? Nur die grossen Player auf dem Immobilienmarkt. Und wer hat andererseits die nötigen Mittel, sich gegen solche Projekte zu wehren? Der kleine Quartierverein sicher nicht! Einfach gesagt: Man kann sich eine x-fache Ausnutzung auf einen Grundstück durchaus erkaufen.

Warum sollte eine Firma kein Hochhaus bauen dürfen, wenn sie es sich leisten kann?

Stettler: Ich stelle mir die Frage anders: Was verbessert sich für die Stadt und vor allem für deren Bewohner, wenn ein Hochhaus errichtet wird? Das Konzept des Planungsamtes spricht wiederholt von der «herausragenden Qualität», welche solche Projekte erreichen sollen. Klare Vorgaben, wie diese Qualitäten in der Realität umgesetzt werden sollen, fehlen aber.

«Ein paar Wolken, Menschen und Bäume, schon sieht der Entwurf freundlicher aus.»

Fredy Rellstab

Rellstab: Auch die Visualisierungen spiegeln in der Regel falsche Tatsachen vor. Jeder Planer weiss, wie sich perspektivische Darstellungen aufhübschen lassen: Ein paar Wolken, Menschen und Bäume, schon sieht der Entwurf freundlicher aus. Die gebaute Wirklichkeit ist in aller Regel weit weniger einladend. Eigentlich tragisch, wenn die Bevölkerung auf diese Art «überzeugt» werden soll.

Stettler: Der kürzlich entschiedene Architekturwettbewerb zu den Neubauten auf dem Hilton-Areal ist hierfür ein gutes Beispiel: Da wurde viel Energie in die perspektivischen Dar-



«Spektakuläre Projekte für das Ego». Martin Stettler (l.) und Fredy Rellstab vom Schweizerischen Werkbund vor dem ersten Hochhaus von Basel. Foto Dominik Plüss

stellungen investiert. Schaut man sich die Projekte genauer an, hat man am Ende eine asphaltierte Fläche mit einer Glasfassade bis zum Boden. Mit etwas Glück ist auf Erdgeschossniveau ein Café vorgesehen. Wo ist nun der Mehrwert für den Stadtbewohner, der täglich am Bahnhofplatz vorbeiläuft?

Ein weiteres Hochhaus, das man als Basler täglich sieht, ist der Roche-Turm. Wie stehen Sie dazu?

Rellstab: Roche wie auch Novartis geniessen einen Sonderstatus in Basel – dies ist eine Realität, welche es zu akzeptieren gilt.

Stettler: Sowohl der Novartis-Campus als auch die geplante Hochhausgruppe im Roche-Areal werden mit hoher gestalterischer Qualität entwickelt. Und die Bedeutung der beiden Konzerne für Basel bildet sich auch rein visuell klar im Stadtbild ab. Man mag dies nun gut finden oder nicht –

es sind klare Zeichen von Macht und Potenz, unverhüllt und damit durchaus ehrlich.

Schon fast ein bisschen eine philosophische Frage: Hat ein Hochhaus etwas mit dem Ego zu tun?

Rellstab: Ein Rückblick in die Geschichte zeigt: Macht und Geld verschaffen sich mit entsprechenden Bauten dauerhafte Denkmäler – dies ist heute nicht viel anders.

«Wenn die Verwaltung umziehen würde, hätte man auf einen Schlag viele tolle Wohnungen.»

Martin Stettler

Stettler: Dieses Virus hat auch die Städte und deren Planungsämter befallen: Steht das höchste Gebäude der Schweiz nun in Zürich, Basel oder Genf? Ein sinnloser Wettbewerb, aber auch eine Zeiterscheinung. Hochhäuser sind in Mode, da kann Basel eben nicht abseits stehen. Die spektakulären Projekte bedienen das Ego der Investoren, der Architekten, aber auch der verantwortlichen Verwaltung und Politik.

Ein Argument, das immer wieder für den Bau von Hochhäusern ins Feld geführt wird, ist das Verdichten.

Stettler: Dazu nur ein Beispiel: Die Umnutzung leer stehender Büroflächen wird in ihrer Bedeutung immer heruntergespielt und als zu teuer bezeichnet, trotzdem werden laufend neue Büroflächen erstellt – wo ist da die Logik? Alleine die kantonale Verwaltung könnte auf einen Schlag tausende von Quadratmetern Wohnraum an bester Lage schaffen, wenn sie ihre Büros an einem neuen Ort zusammenfassen würde. Klar ist dies ein provokativer Vorschlag. Was ich damit sagen möchte: Es fehlt an innovativen Ideen, die Problematik wirklich anzugehen. Das Verwalten des Problems reicht nicht aus – ein städtebauliches Leitbild ist gefragt.



Neue Sportgeräte, um den Körper zu stählen

Basel. Vor rund zwei Wochen hat die Stadtgärtnerei Basel-Stadt auf der Dreirosenanlage verschiedene hochstehende und quer darauf liegende Stangen aufgebaut. Damit wird die Bevölkerung eingeladen, daran zu hangeln, Klimmzüge zu vollziehen oder Rumpfbeugen zu üben. Dabei sollen die Trainierenden ohne aufwendige Fitnessgeräte auskommen und dennoch ihre Körper in Form bringen oder behalten können. Diese sogenannte Street-Workout-Anlage bei der Dreirosenbrücke hat die Stadtgärtnerei am vergangenen Samstag zusammen mit dem Interessenverband Street-Workout.com offiziell eingeweiht. Foto Nicole Pont

Einhundert neue Stadtführer für Basel

Basel Tourismus lässt Freiwillige die Stadt erklären

Von Tanja Opiasa

Basel. Vorstellungsrunde im Kongressraum des Hotels Raddison: Über 50 Freiwillige haben sich zur Flying-Concierge-Schulung angemeldet. Und sind damit Teil des neuen Aushängeschildes von Basel Tourismus. Das Freiwilligen-Modell bietet Gästen ab diesem Juni neue Anlaufstellen.

Die Reihen sind voll, die Stimmung euphorisch. Die Begeisterung für ihre Heimatstadt ist für die meisten ausschlaggebend. Wie für den Schotten, der seit 30 Jahren wisse, worauf es in einer fremden Stadt ankomme. Den pensionierten Kleinbasler, der gerne orientierungslosen Gästen weiterhelfe. Den ehemaligen Fremdenführer, der nach 40 Jahren Abstinenz im Business wieder erste Gehversuche wagt. Die Mitarbeiterin im internationalen Umfeld, die gerne kommuniziert. Die Studentin, die nach einem Aufenthalt in Manchester diesen Service in Basel vermisse. «Ich will meine Zeit sinnvoll einsetzen», sagt sie. Zustimmunges Nicken. Sie alle wollen Reisenden zeigen, was sie so besonders macht – die Weltstadt im Taschenformat, wie Daniel Egloff, Direktor von Basel Tourismus, seine Wahlheimat nennt. «Wir sind über das Echo begeistert», sagt er.

Nach den beiden Schulungstagen werde man über 100 ausgebildete Flying Concierges im Einsatz haben. «Ihr vergrössert mein Team zu 300 Prozent», sagt auch Vizedirektor Frédéric Pothier, der in einem kurzen Abriss die Geschichte Basels resümiert. Er erklärt, dass der Tinguely-Brunnen früher eine Bühne war oder dass tagsüber um halb drei eine Stadtführung stattfindet. Wei-

ter führt Pothier aus, dass Gäste in der Nacht an szenischen Rundgängen das St.-Alban-Quartier entdecken können oder dass junge Gäste zum Shopping am besten an die Feldbergstrasse oder Amerikaner ins Stücki-Shopping geschickt werden sollen. Wie man das denn herausspüren solle, fragen einige. «Das ist nicht das Ziel», beruhigt Pothier. Nebst dem Verteilen einer kleinen Anzahl Infobroschüren könne an den Infodesk verwiesen werden.

Meterhohe Fahne im Rucksack

An der Ausrüstung haben einige zu knabbern. Besser gesagt nur an einem Teil, der Fahne, die in einem Rucksack mitgetragen werden muss. Sie ist nicht zu übersehen, wie ihr Slogan: «Ask me – I'm local». Während sich einige beim Anprobieren mit dem Accessoire anfreunden, sind andere nicht zu erweichen. «Niemals», sagt eine etwas ältere Dame. Von zwei Concierges müssen im Zweifelsfall nur einer die Fahne tragen, schlichtet Projektleiterin Ann Müller.

Auf einer neuen Website kann man sich beliebig oft für die drei- bis vierstündigen Einsätze einschreiben, andere dazu einladen, Profile schreiben oder Factsheets zu den Anlässen lesen. Dazu gehören die Art Basel, das Tattoo und die Summer Breaks, besonders frequentierte Wochenenden im Sommer. «Wir gewährleisten damit, dass die Flying Concierges nicht umsonst an einem Einsatzort stehen», sagt Müller. Wie weit man sich von diesem entfernen dürfte, will einer wissen. Gelegentliche Begleitungen zu Sehenswürdigkeiten seien durchaus erlaubt. Generell solle man an einem Ort präsent sein. Und da möglichst niemandem im Weg stehen.

Nachrichten

Petition aus Hawaii für Guy Morin und Syngenta

Basel. Die Menschenrechtsorganisation Multiwatch hat an einer Podiumsdiskussion vom Freitagabend dem Regierungspräsidenten Guy Morin (Grüne) und Vertretern des Agrochemiekonzerns Syngenta eine Unterschriftensammlung überreicht. Die Petition hätten laut Multiwatch innerhalb von zwei Wochen mehr als 7000 Personen aus Hawaii und Kaua'i unterschrieben. Sie fordern, dass auf den Inseln das Spritzen von hochgiftigen Pflanzenschutzmitteln wie Antrazin und Paraquat sowie vier weiteren Pestiziden verboten werden soll. In der Schweiz sei dies bereits der Fall.

Universitätsspital-Köche gewinnen Silber

Basel. Ein Team aus der Küche des Universitätsspitals Basel hat an der Swiss SVG-Trophy im Verkehrshaus Luzern den zweiten Platz geholt. Die Patissière Claudia Vock, der Koch Christian Fidalgo und der Küchenchef Christian Kech hätten mit ihrer Vor- und Hauptspeise sowie dem Dessert im Final die Jury überzeugen können. Sie erhielten neben der Silbermedaille ein Diplom und ein Preisgeld von 3200 Franken. Wie das Universitätsspital mitteilte, werde die SVG-Trophy vom Schweizer Verband der Spital-, Heim- und Gemeinschaftsgastronomie (SVG) organisiert.

Wegen Einbrechern Fenster schliessen

Basel. Die Kantonspolizei rät dazu, Fenster und Türen beim Verlassen von Gebäuden zu verschliessen. Die warme Jahreszeit locke Diebe an, welche nach Gelegenheiten suchten.